

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

AKTUELLE FRAGEN

◆ Beinert, Wolfgang: Was Christen glauben. 20 Antworten für kritische Zeitgenossen. Friedrich Pustet Verlag, Regensburg 2014. (376) Geb. Euro 24,95 (D) / Euro 25,70 (A) / CHF 35,50. ISBN 978-3-7917-2573-4.

Der emeritierte Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert unternimmt mit diesem Werk den ambitionierten Versuch, „in die grandiose Struktur christlich theologischen Denkens“ (16) einzuführen und dies explizit „für kritische Zeitgenossen“. Mit offensichtlicher Begeisterung legt der Autor 20 wichtige theologische Themenblöcke dar, von eher philosophisch geprägten Themen (*Wirklichkeit, Vernunft, Zeit, Welt, Leiden*) über biblisch orientierte Bereiche (*Jesus von Nazareth, Auferstehung Jesu, Wunder*) bis hin zu den Kernthemen von Fundamentalthologie und Dogmatik (*Glaube, Heilige Schrift, Bezeugungsinstanzen, Trinität, Gott, Kirche, Kirchenordnung, Jenseits, Ökumene, Religionen, Konzil*). Für einen ersten Eindruck von diesem Werk sollen im Folgenden nur schlaglichtartig einige Aspekte verschiedener Themen dargestellt werden.

Den Auftakt bildet ein ungeschöner Blick auf die Lage der Kirche. Es ist vom „Eindruck mürrischer Hinterweltlichkeit, lustloser Zeitverdrossenheit, selbstgenügsamer Unbeweglichkeit“ (14), vom Kreisen um „theologische(n) Probleme(n), die außer den Insidern keiner mehr durchschaut“ (14) und vom Papst, der Stadien füllt und Kirchen leert die Rede. Trotz dieser Gegenwartsdiagnose will der Autor hinter die depressive Fassade blicken lassen und Lust am theologischen Denken machen.

Dies gelingt ihm in den Kapiteln „Wirklichkeit“ und „Vernunft“ gut. Es wird überzeugend gezeigt, dass Wirklichkeit mehr ist als empirisch Überprüfbares in Raum und Zeit und dass *vernünftig* nicht mit *beweisbar* gleichgesetzt werden darf. In diesen und anderen philosophisch ausgerichteten Fragestellungen des

Werkes mag vielleicht für philosophisch oder theologisch vorgebildete ZeitgenossInnen manche Schlussfolgerung etwas zu schnell gezogen, manche Argumentation zu vereinfacht oder mancher Gedankengang zu früh abgebrochen sein. Für ein erstes Wachrütteln aus eingefahrenen Denkmustern sind sie jedoch hervorragend geeignet.

Auch das Kapitel „Leiden“ animiert zum theologischen Hinterfragen und Argumentieren. Es breitet in kompositorischer Brillanz die Theodizee-Problematik aus, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes: Gott sitzt auf der Anklagebank, Vertreter der leidenden Menschheit stellen ihn vor Gericht, fromme Theologen übernehmen die Verteidigung und die Vernunft auf dem Richterstuhl wird letztlich entscheiden. Ein Argument entkräftet das andere. Die Dramatik wird immer wieder durch herzzerreißende Sequenzen aus Dostojewskis „Die Brüder Karamasow“ gesteigert ...

Obwohl Beinert am Wortlaut biblischer Verse, lehramtlicher Aussagen und theologischer Fachbegriffe festhält, schafft er es dennoch, diese verständlich und plausibel zu machen. So werden z. B. die Wesenseigenschaften der *einen, heiligen, katholischen und apostolischen* Kirche durchbuchstabiert und Entwicklungen, Probleme und Chancen hinter den sperrigen Begriffen beleuchtet. Er scheut sich auch nicht davor, die heißen Eisen theologischer Diskussion – wie Inspiration der Schrift, Papstamt, Frauenordination, Hölle/Fegefeuer u.a. – zu behandeln. Mit großer historischer, kirchenrechtlicher und systematischer Expertise trägt er vieles zur Möglichkeit einer kritischen, differenzierten Meinungsbildung bei. Unübersehbar ist die Ausrichtung aller Ausführungen am Zweiten Vatikanischen Konzil, dem alleine ein gesamtes Kapitel gewidmet wird.

Auffällig ist die Dominanz des Themas „Kirche“, dem viel Raum und tiefgreifendes Nachdenken eingeräumt wird. Dabei schildert der Autor keineswegs blauäugig den *status quo*, an dem es nichts zu verändern gibt. Ganz im Gegenteil. Er spart nicht mit Institutionskritik und plädiert für ein *kommunionales* Kirchenmodell im Gefolge des Zweiten Vatikanums. Ein großes Anliegen ist ihm auch die Ökumene, worunter er keine *Rückkehrökumene* (283) verstanden wissen will, sondern eine Bewegung aller auf Christus hin. Dann wird *eine* Kirche eine historische Wirklichkeit werden, keine „rein eschatologische Aussage“ (300).

Insgesamt ist jedoch zu fragen, welcher Eindruck durch die starke Gewichtung der Ekklesiologie entstehen könnte. Ist die Kirche das Wichtigste, Tragendste, von dem, „was Christen glauben“, wie der Buchtitel sagt? Vielleicht ist die Kirche aber *das* Thema, wofür sich ChristInnen gegenüber ihren „kritischen Zeitgenossen“ am meisten rechtfertigen müssen.

In jedem Fall ist das vorliegende Werk ein vielfältiges und anspruchsvolles Kompendium für alle, die den christlich-katholischen Glauben verstehen, hinterfragen und verantworten wollen.

Linz

Gudrun Becker

♦ Scheuer, Manfred: Wider den kirchlichen Narzissmus. Ein spirituell-politisches Plädoyer. Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2015. (208) Geb. mit Schutzumschlag. Euro 19,95 (D, A) / CHF 31,90. ISBN 978-3-7022-3470-6.

Wie ist er, wie war er in Tirol, wie wird er es in Linz angehen? In der Diözese Linz beschäftigen diese Fragen zurzeit viele Engagierte. Manfred Scheuer selbst hat ihnen lange bevor diese Fragen durch seine Ernennung zum Linzer Bischof Mitte November akut geworden sind, ohne es zu wissen, Antwort gegeben. Sein spirituell-politisches Plädoyer „Wider den kirchlichen Narzissmus“ bietet Einblick in die Innenwelt des künftigen Linzer Diözesanbischofs und zeigt recht offen, wie er denkt und tickt.

Eines ist ganz klar: Manfred Scheuer kommt von der Universität. Das merkt man am Aufbau vieler Sätze und an der Wahl der Worte. Auch seine zehnjährige Tätigkeit als Bischof von Innsbruck hat ihm diese Fähigkeit nicht nehmen können. Vielleicht, weil er Gelehrter ist, zeigt sich Scheuer in seinem Buch aber als Liebhaber des einfachen Lebens und er verhehlt es nicht, vom gegenwärtigen Papst Franziskus und dessen Überzeugungen angetan zu sein. Nicht von ungefähr greift er in seinem Plädoyer „für eine dienende und arme Kirche“ ein Gelübde auf, das vierzig Bischöfe gegen Ende des II. Vatikanischen Konzils freiwillig abgelegt hatten und dem sich danach hunderte Amtskollegen anschließen sollten:

„Wir wollen so leben im Blick auf Wohnung, Essen und Verkehrsmittel wie die Menschen um uns herum. Wir verzichten, auch was unsere Amtskleidung angeht, als Reiche zu erscheinen. Wir wollen weder Immobilien noch

Mobiliar besitzen. Wir lehnen es ab, mit Titeln angesprochen zu werden. Wir werden jeden Eindruck vermeiden, Reiche und Mächtige zu bevorzugen. Wir wollen uns vor allem den Benachteiligten und Unterentwickelten zuwenden. Unsere sozialen Werke, die wir unterstützen, sollen sich auf Liebe und Gerechtigkeit gründen und Frauen und Männer in gleicher Weise im Blick haben. Das Gleiche wollen wir durch unseren Einsatz bei den Verantwortlichen unserer Regierungen durchsetzen.“

Die Aufnahme dieses Gelübdes in das Buch mag als Programm des neuen Bischofs gelten und wird der oberösterreichischen Bevölkerung bald unübersehbar zeigen, dass in den Bischofshof in der Herrenstraße ein neuer Stil eingezogen ist, ob Manfred Scheuer nun in dem ohnedies nicht luxuriösen Palais wohnen wird oder nicht.

Mehr als zehn Seiten widmet der aus Haibach ob der Donau stammende, jetzt 60-jährige Bäckersohn dem Brot als Synonym für Essen und Konsum. „Der Mensch ist, was er isst“, heißt ein Kapitel und Scheuer outet sich als äußerst achtsamer und bedachter Konsument: „Unsere Wahrnehmungsfähigkeit und unsere Entscheidungen hängen wesentlich von dem ab, was wir aufnehmen, wie wir es aufnehmen und verarbeiten.“

Das allererste der fünf Kapitel befasst sich aber mit der aktuellen Flüchtlingsproblematik; und wenn Manfred Scheuer darin mahnt, die Gastfreundschaft nicht zu vergessen, wird er in seiner Sprache ungewöhnlich deutlich: „Wer kein Hiesiger ist, gilt als suspekt. Es ist Ausdruck von menschlicher Schwäche und nicht von Stärke, anderen Menschen und Völkern von vornherein mit Abwertung und Verdacht zu begegnen oder alle, die sich nicht angleichen und unterwerfen, ins Lager der Feinde zu verweisen. Einseitige Pauschalverurteilungen anderer Völker und Religionen sowie ausländerfeindliche Positionen sind mit unserem Glauben unvereinbar.“

„Je religiöser, desto dümmer“. Scheuer widerspricht diesem manchmal unverhohlen verbreiteten Vorurteil und bekennt sich entschieden zum Bildungsauftrag der Kirche als „missionarischem Impetus“ gerade auch in der heutigen Welt.

Grundsätzlich zeigt sich Christsein für Scheuer „nicht durch elitäre inflationäre Aufgeblasenheit, sondern in einer Praxis der Solidarität, der Toleranz, der konfliktfähigen Nächsten-